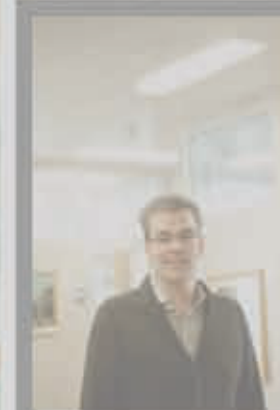


ANSTEHEN FÜR
DIE URNE

60000 Menschen sterben schweizweit pro Jahr, die meisten werden in einem Sarg eingeschert – wie im Zürcher Krematorium Nordheim. Dort arbeiten täglich sieben Ofen auf Hochtouren, damit pünktlich alle Urnen für die Beerdigungen bereit sind



«Das liegt alles in unserer Kultur!»



EIN FUNKELN FÜR DIE EWIGKEIT

Die Firma Algordanza aus Domat GR stellt im hauseigenen Labor (g.l.) Diamanten aus Menschenasche her. Der internationale Geschäftsleiter Veit Brimer (l.) erklärt: «Die Urne für das Grab. Den Diamanten für den Nachttisch – das sind sozusagen zwei in einem!»

➔ Friedhof die Wahl zwischen Reihen- oder Gemeinschaftsgrab längst nicht mehr. Die Friedhofsverwaltung richtet ihre Möglichkeiten «noch individueller auf die Wünsche der Angehörigen aus», wie es Schärer ausdrückt. Es gibt Gräber für Moslems – «exakt nach Mekka ausgerichtet», betont er. Oder eine Grabmalkommission, die jährlich die schönsten Gräber prämiert. Und bald schon wird ein ganz neues Konzept ausgearbeitet, darin will Schärer mit seinem Team «auch ganz neue Grabformen prüfen.» Weil: «Friedhöfe sind nicht nur einfache Bestattungsorte,

sondern auch Plätze der Besinnung. Da möchten wir ein zeitgemässes Umfeld bieten.» Vielleicht gibts bald einen Kräutergarten. Oder ein Wäldchen. Oder ein Rosenbeet. Schärer sagt: «Wissen Sie, die Menschen sollten sich rechtzeitig damit auseinandersetzen, wie sie bestattet werden wollen.» Denn: «Einmal getroffene Entscheide lassen sich dann nicht mehr rückgängig machen!»

Ueli Sauter bleibt vor einer Eiche stehen, streichelt sanft über die Rinde. Es ist sehr still auf dem Gurten, dem Berner Haus-

berg, 858 Meter über Meer. Sauter meint: «Hier ist doch eigentlich ein schöner Ort für ein Grab.» Sauter, gelernter Elektro-Ingenieur, ist der Erfinder der «Friedwälder», der Bestattungsorte im Wald – auf speziell dafür ausgesuchten Parzellen, unter Bäumen, in einem zwanzig Zentimeter tiefen Loch, «direkt an der Wurzel», so Sauter. Dabei ersetzen die Pflanzen die Grabsteine, die Natur den Gärtner, die Jahreszeiten den Grabschmuck.

Der Gurten ist das Prunkstück im Sauter'schen Katalog. Hier kostet ein Baum 7900 Franken – «weil die Bäume schon so alt

sind», meint Sauter. Junge Bäume in anderen Wäldern gibts schon ab 4900 Franken, inklusive Grundbucheintrag für die nächsten 99 Jahre und das Recht, bis zu zehn Familienangehörige oder Freunde «mit unter den Baum zu holen». Sauter: «Günstiger kriegen Sie eine Bestattung für 99 Jahre nirgendwo!» Von jedem seiner Wälder führt der 69-Jährige Pläne, alle «Friedwald»-Bäume wurden vom Förster als «Bäume mit Zukunft» auserkoren.

Seine Kundschaft gehe «querbeet durch den Garten», erzählt Sauter. Junge, Alte, Ehepaare, Homosexuelle. Viele möchten ➔

«Meine Arbeit ist nicht immer lustig»



VOM WARTSAAL IN DEN WALD

Nach der Urnenübergabe im Krematorium (r.) auf den Friedhof? Nicht für Ueli Sauter (o.): Der Erfinder des «Friedwalds» bietet Urnen-Beisetzungen im Wald an – unter einem Baum



→ auch ganz einfach nicht, «dass sie ihren Familien nach dem Tod mit Grabpflege zur Last fallen». Und dann erzählt er von dem Mann, der beim Baumkauf einzig verfügte, dass seine Frau auf keinen Fall neben ihm bestattet werden darf. Sauter lacht. Und dann wird er plötzlich ganz ernst. «Aber nein, meine Arbeit ist nicht immer lustig», sagt er. Der erste Tote, den er unter einem Baum begrub, war sein Sohn. Gestorben mit 33 Jahren an Herzstillstand.

Langsam spaziert er zurück Richtung Gurten-Bergstation. Sechzig Wälder mit etwa 2000 Bäumen gehören ihm, die meisten stehen im Mittelland. Doch so liberal die Schweiz ihre Bestattungen regelt – bei Wald-Beisetzungen hört die Toleranz auf. So musste Sauter beim ersten «Friedwald» gegen Jäger ankämpfen, die «im Namen der Wildtiere» Einsprache erhoben hatten. Er ärgert sich noch heute: «Einem Reh ist es doch egal, ob unter einem Baum jemand begraben liegt!»

Vor einigen Jahren hat er seine Lizenz nach Deutschland verkauft, dort gibts inzwischen

rund dreissig «Friedwälder» mit 10000 Bestattungen im Jahr. Auch Südkorea sei am Waldgrab interessiert. Der Friedwald-Chef erzählt: «Dort wollen sie in den nächsten zehn Jahren eine Million Bäume für Friedwälder zur Verfügung stellen.» Und er seufzt: «Davon können wir hier in der Schweiz nur träumen.»

Weil der Tod inzwischen vor Wäldern, Gletschern und dem schönen Bielersee keinen Halt mehr macht, hat er auch längst das Internet erobert. Vor zwei Jahren eröffnete Michael Kunz den grössten Internet-Friedhof für die Schweiz und Deutschland auf www.emorial.ch. Die Site zählt mehr als 180000 Online-Gräber von Verstorbenen, deren Daten im ewigen Netz ruhen. Kunz, von Beruf IT-Fachmann, lobt die Diskretion des Angebots: Die Internet-Gräber seien passwortgeschützt und «sicher wie eine Schweizer Bank!»

Weniger sicher, aber Beerdigungs-technisch um einiges spektakulärer ist der letzte Flug ins All, angeboten von der US-Firma Ce-

lestis. Sie bestückt Raketen mit Urnen und schickt sie in den Orbit. Den günstigsten Flug, den «Earth Rise Service» – Erd-Auferstehungs-Service – gibts für 659 Dollar. Dabei düst die Rakete nach einigen Minuten Schwerelosigkeit wieder zurück zur Erde, inklusive Urnen an Bord. Kriegsveteranen-Asche kriegt auf diesem Weltallflug zehn Prozent Rabatt.

Eine Beisetzung der ganz anderen Art gibts bei Veit Brimer. Der ehemalige IT-Mann aus dem deutschen Würzburg mit Siegelring an der Hand hat sich auf die Herstellung von Diamanten spezialisiert – gepresst aus der Asche Verstorbener. Sechzig bis achtzig Juwelen entstehen monatlich im hauseigenen Labor seiner Firma Algordanza, auf dem Werksareal der Ems-Chemie in Domat GR an der Via Innovativa 15 gelegen.

Beim Empfang im eben erst neu bezogenen modernen Bürogebäude steht eine Schatulle mit Ansichtsexemplaren: Diamanten, klein, bläulich schimmernd. 0,3 Karat kosten 5669 Franken, 0,7 Karat gibts für 12729 Franken. «Natürlich könnte man jetzt sagen, dass

Menschenasche heilig ist», verteidigt Brimer diesen Service an den Toten, «aber denken Sie bloss an die Kirche: Die hat schon immer die Reliquien ihrer Heiligen aufgehoben.» Und: «Das liegt eigentlich alles in unserer Kultur.»

Zur Herstellung eines Algordanza-Diamanten braucht Brimer 500 Gramm Menschenasche. Weil der menschliche Körper bei der Kremation drei bis vier Kilo Asche hergibt, bleibt trotz Juwel immer noch genug für eine traditionelle Urnenbestattung übrig. Genau dieser Punkt sei es, den die Kunden am Algordanza-Dienst schätzen würden, weiss der 45-Jährige. «Die Urne für das Grab, den Diamanten für den Nachttisch – das sind sozusagen zwei in einem.»

Im Labor der Firma gibt eine Chemielaborantin in weisser Schürze einen Teelöffel Menschenasche in eine Petrischale. Brimer: «Wir gehen mit der Asche so pietätvoll um wie möglich. Sie wird von uns nie mit den Händen angefasst.» Wie daraus aber schliesslich ein Diamant entsteht, «kann grundsätzlich in jedem Kinder-Chemiebuch nachgelesen werden», so Brimer. Und verrät dann doch: Aus der Asche wird durch ein Säuren-Basen-Ausschussverfahren Kohlenstoff gewonnen, «und bei hohem Druck und hoher Temperatur wächst in wenigen Wochen ein Diamant heran».

Nach sechs Jahren Diamanten-Dienst ist Brimer mit seiner Firma weltweit führend auf dem Markt. 25 Partner arbeiten für ihn, die meisten kommen aus Asien: Japan, Korea, Malaysia. Wenn es ums Marketing geht, ums Geschäft und die Eroberung neuer Märkte in Singapur, Hongkong oder Thailand, dann spricht aus Brimer ganz der gelernte Ökonom. «Unser Angebot müssen wir anders positionieren als McDonald's seine Brötchen», sagt er, redet vom «4-Säulen-Erfolgsprinzip», erläutert die «Push-Strategie bei den Bestattern» und lobt das Label «Swiss made», das die Firma gross im Logo führt. «Die Schweiz», erklärt er, «steht im Ausland für Uhren, Berge und Präzision. Da passt ein Edelstein super rein.»

In der Schweiz selbst wird der Markt für die Erinnerungs-Edelsteine mit fünf bis sieben Aufträgen pro Monat immer grösser. Eidgenossen wollten lange Zeit keine Diamanten werden. Oder, wie es der Algordanza-Mann ausdrückt: «Wir hatten mit anderen Ländern so viel zu tun, dass wir das Marketing für die Heimat auch schon etwas vernachlässigt haben.» Aber: «Inzwischen haben wir hier auch so richtig gut damit angefangen!» ●